

Peter Lerangis

SEVEN WONDERS

Der letzte Kampf des Dämons



PETER LERANGIS

Seven Wonders

DER LETZTE KAMPF
DES DÄMONS

Aus dem amerikanischen Englisch von
Tanja Ohlsen



Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage 2016

© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe:

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel:

»Seven Wonders – The Legend of the Rift«

bei Harper CollinsChildren's Books, Harper Collins Publishers, New York

© 2014 Harper Collins Publishers, New York

Übersetzung: Tanja Ohlsen

Umschlagkonzeption und Umschlagillustration: Nele Schütz Design

CK · Herstellung: AJ

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-17116-5

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Dieses Buch ist den Seven-Wonders-Lesern
auf der ganzen Welt gewidmet.
Für mich seid Ihr alle Auserwählte.



DER ERSTE TAG DES WELTUNTERGANGS

Du weißt, dass du am Limit bist, wenn du an einem Strand zum Horizont blickst – und nicht bemerkst, dass du bis zu den Knöcheln in totem Fisch stehst.

Noch zehn Minuten zuvor, hätte mir das Wasser bis zu den Schultern gereicht. Jetzt stand ich oben an einem nassen, flachen Abhang. Er war übersät mit Steinen, Tauen, Flaschen, Krabben, Fischen, einem großen, aber bewegungslosen Hai und dem vermoderten Rumpf eines Schiffswracks.

Unsere tropische Insel war wie ein Expressaufzug aus der Tiefe emporgeschossen. Vor zehn Minuten hatte König Uhl'ar von Atlantis einen Riss in der Zeit geöffnet, der der Legende nach den großen Kontinent wieder auftauchen lassen sollte. Aber an die Legenden dachte ich in diesem Augenblick eigentlich nicht. Denn als er in diesen Riss gesprungen war, hatte er Aly Black mit sich gerissen. Eben waren sie noch da gewesen und im nächsten Augenblick: *Bäng!* waren sie fort. Zurückgereist in die Vergangenheit. Zurück nach Atlantis.

Aly zu verlieren, war, wie einen Teil meiner selbst zu verlieren.

Also fühlte ich, Jack McKinley, mich am ersten Tag des Weltuntergangs, als hätte mir jemand in den Schlund gegriffen und mir das Herz herausgerissen.

»Jack! Marco! Cass! Eloise!«

Mum.

Beim Klang ihrer Stimme wirbelte ich herum. Sie stand auf dem Sandstrand und sah über die Schulter zurück. Hinter uns liefen erschrockene Massa-Krieger aus dem Dschungel. Marco Ramsay, Cass Williams und seine Schwester Eloise standen neben mir. Erst da bemerkte ich die Fische, denn ein besonders hässlicher peitschte meinen linken Knöchel mit der Schwanzflosse.

»Die sehen eklig aus«, fand Eloise.

»Von dir reden sie in den höchsten Tönen«, erwiderte Cass.

Eloise sah ihn verwundert an. »Wer, die Massa?«

»Nein, die Fische«, antwortete Cass. »Hast du nicht von den...«

»Nein, ich rede von denen da!«, korrigierte ihn Eloise und deutete auf die panischen Krieger. »Habt ihr Schwester Nancy gehört – ich meine, Jacks Mum? Sie hat uns gewarnt, wir sollten uns von ihnen fernhalten.«

Aus dem Wald konnte ich das schrille Kreischen der Gift spuckenden Vizeet hören – gefolgt von dem Schrei eines Soldaten mit großen Schmerzen. Auf der anderen Seite des Dschungels lag das Hauptquartier der Massa, und ihre Soldaten und Wissenschaftler kamen angerannt, um zu sehen, was passiert war.

Sie hatten das Beben gespürt, hatten aber keine Ahnung von dem Zeitriss. Und von den entflohenen Monstern.

»Oh Mann, was für ein Sumpf!«, rief Marco. »Seht ihr diese Viecher? Wow, das ist ja wie griechisches Essen, frei Haus geliefert!«

Einige der Massa legten ihre blutenden Gefährten in den Sand andere liefen verwirrt und panisch über den matschigen, mit Fischen übersäten Strand zu uns. Einige kotzten ins Schilf, weil ihnen von den starken Beben übel geworden war. Mum versuchte, sie zu beruhigen und ihnen zu erzählen, was im Krater passiert war. Sie trug eine massabraune, kaftanartige Uniform, die aussah wie etwas aus einem Modedekatalog von 1643. Die Soldaten respektierten sie, wussten aber nicht dass sie a) meine Mutter war und b) eine Spionin der Rebellen. Und Torquin, unser geliebter, zwei Meter großer Leibwächter, stand direkt hinter uns und bohrte in der Nase, was bedeutete, dass er nervös war.

»Wir haben Aly verschwinden sehen, Jack«, sagte Cass.
»Was sollen wir jetzt machen?«

Es fiel mir schwer, nachzudenken. Wir hatten noch ein anderes großes Problem, über das keiner von uns reden wollte – Uhláar hatte den Loculus der Stärke mitgenommen. Wenn wir nicht alle sieben magischen Loculi von Atlantis fanden, würde uns unser G7W-Gen töten, sobald wir vierzehn wurden. Wenn auch nur einer der Loculi fehlte, waren wir im Eimer.

Im Moment lenkten mich die Fische ab, daher zog ich uns alle auf festeren Boden zurück. Die Massa brüllten sich währenddessen hauptsächlich auf Griechisch an. Sie stießen und drängten sich, um einen möglichst guten Blick auf das

Schiffswrack zu bekommen. Die Überreste des Schiffes ragten fünfzig Meter weiter aus dem Schlamm wie ein Dinosaurierskelett. Es lag auf der Seite, der Mast geborsten und schräg. Von den Rahen hing das Seegras wie vergessene Wäsche und überall auf dem Rumpf saßen Muscheln. Seltsamerweise konnte man noch den Namen lesen, obwohl es wohl über ein Jahrhundert unter Wasser gelegen hatte.

Die *Enigma*.

»Leute, ihr könnt mich ja für verrückt erklären«, meinte Marco und schob ein paar Soldaten aus dem Weg, »aber könntet ihr euch vorstellen, dass die Antwort da draußen auf dem Schiff liegen könnte?«

»Du bist verrückt«, erklärte Cass.

Marco ging mit quatschenden Schuhen Größe 46 durch den Schlamm auf das Schiff zu. »Okay, jetzt hört mal zu ... Dieses Schiff gehört doch dem Dingsda, oder? Diesem Kerl, der die Insel um achtzehnhundertsowieso entdeckt hat. Marvin oder Berman.«

»Herman Wenders«, berichtete ihn Cass.

»Genau«, sagte Marco. »Also ich finde, wir sollten da rausgehen und das Wrack untersuchen. Wenders war doch angeblich ein Genie, oder? Vielleicht hat er irgendetwas Wichtiges zurückgelassen – ihr wisst schon, Karten, Notizbücher, Geheimnisse? Ich meine, das war doch der Kerl, der den Riss in der Zeit entdeckt hat, oder? Vielleicht weiß er, wie man da rein- und rauskommt, ohne die ganzen lästigen Konsequenzen.«

»Wir wären wie Piraten!« Eloise humpelte übertrieben auf das Wrack zu. »Harr, harr! Ho, ho, ho und ahoi! Ab in die Wanten und hoch mit den Fetzen!«

Cass machte ein Gesicht, als wünschte er sich, seine lange verschollene Schwester wäre weiterhin verschollen.

Torquins düstere Miene hellte sich auf und er schnaubte Blasen durch seine frisch geputzte Nase. Das wäre schon unter normalen Umständen ein verstörender Anblick gewesen, aber jetzt war es sogar noch schlimmer, denn er sah zurzeit aus wie der Hulk nach einem Säurebad. Auf seinem Gesicht waren immer noch Brandnarben von einer Autoexplosion in Griechenland und von seinem einst roten Haar waren nur noch ein paar schwarze Fussel übrig. »Fetzen hat sie gesagt! Lustiges Mädchen.«

»Ich schlage vor, wir gehen zum Riss zurück und schlagen dem König einen Deal vor«, murmelte Cass. »Wir nehmen Aly und er kann Eloise behalten.«

Als Eloise das hörte, nahm sie einen toten Aal und warf ihn ihm an den Kopf. Cass kicherte und duckte sich. Sie verhielten sich wie Geschwister, die sich ihr Leben lang gestritten hatten. Was merkwürdig war, weil Cass bis vor Kurzem gar nicht gewusst hatte, dass er eine Schwester hatte. Da ihre Eltern im Gefängnis saßen und sie ihr Leben bei verschiedenen Pflegefamilien verbracht hatten, wollten sie offenbar die verlorene Zeit nachholen.

»Da versuche ich, ernsthaft zu bleiben, und das ist der Dank!«, beschwerte sich Marco empört.

»Sie lassen doch nur Dampf ab«, meinte ich. »Sie versuchen, normal zu sein.«

Ich konnte es ihnen nicht verdenken. Wenn der alte Herman Wenders nicht zu dieser gottverlassenen Insel gekommen wäre, hätten die Anhänger von Karai vielleicht nie das Institut gegründet. Und dann hätte niemand das atlantische

G7W-Gen entdeckt, das aus unseren größten Talenten Superkräfte machte und uns mit vierzehn umbringen würde. Dann wäre ich ein normaler Dreizehnjähriger in Indiana, der sich Sorgen wegen Mathe macht und gelegentlich eins von Barry Reese übergebraten kriegt. Gut, ich würde tot umfallen, aber wenigstens hätte ich keinen Schimmer davon. Und ich hätte nicht die letzten Wochen damit verschwendet, nach sieben Loculi zu suchen, die uns heilen sollten – und die wir nie finden würden. Und Aly wäre auch noch hier.

Aber er hatte es, und sie hatten es, und so war es, und ich war es nicht, und wir taten es und sie ist es nicht. In vier Monaten wäre ich dann also ein Ex-Jack, der G7W-Junge ohne Talent.

Ich fragte mich, ob ich die Gelegenheit haben würde, mich von meinem Dad zu verabschieden. War er immer noch auf dem Flughafen in Griechenland, wo wir ihn verlassen hatten? Würde ich je wieder Kontakt zu ihm aufnehmen können?

»Erde an Jack?«, meldete sich Cass.

Ich sah mich in der allgemeinen Verwirrung um.

»Okay. Wenn wir nichts tun, sind wir tot«, fasste ich zusammen. »Die Massa sind verunsichert wegen des Erdbebens und des Schiffes. Aber das wird nicht lange dauern. Sie werden sich gegen uns wenden. Marco, die Idee, das Schiff zu besuchen, ist gut, aber ich sage, wir sollten sofort versuchen, Aly zu holen.«

»Wir und welche Armee?«, erkundigte sich Cass und sah zum Dschungel zurück.

Marco reckte die Brust vor. »Wer braucht schon eine Armee, wenn er Marco den Fantastischen dabei hat?«

»Hast du das ... Ding gesehen, das da im Riss stecken geblieben ist?«, fragte Cass. »Das war riesig. Und ... und ... und grün. Und noch mordsmäßiger als du.«

»Du meinst das Ding, das ich erstochen habe, vielen Dank auch?«, erkundigte sich Marco.

»Genau das, aber was ist mit den ganzen anderen gars-tigen Kreaturen, die entwischt sind? Hör doch mal! Hör einfach hin!« Cass wandte sich zum Dschungel, in dem erschrockene Tiere heulten und schrien. »Du siehst doch, was mit den Massa passiert. Da sind Vizeet und Greifen und Vromaskis – Hunderte davon!«

Marco nickte nachdenklich. »Ja nun, selbst menschliche Perfektion hat ihre Grenzen.«

»Das ist das Bescheidenste, was ich dich je habe sagen hören«, stellte Cass fest.

»Dann benutzen wir eben den Flugoculus und den Loculus der Unsichtbarkeit. Dann kommen wir an ihnen vorbei. Sie merken nicht mal ...« Mitten im Satz brach Marco ab. »Äh ... einer von euch hat doch den Rucksack mitgenommen, oder?«

Cass schüttelte den Kopf. Ich schüttelte den Kopf. Mein Herz fiel mir schlagartig in die Hosen.

»Nix«, fügte Torquin hinzu.

»Und die Scherben vom Loculus der Heilung?«, fuhr Marco fort.

»Es ging alles so schnell ...«, begann ich.

Marco legte die Hände vors Gesicht.

»Oh Mann! Und ich dachte, ich sollte hier den Dummen geben. Aber jetzt muss ich wohl drei Plätze in der Deppen-ecke frei halten.«

»Fünf«, zählte Torquin an seinen Wurstfingern ab. »Ich meine, vier.«

Ein tiefes Grollen unterbrach unser Gespräch. Einen Augenblick lang sah ich zwei Cass. Dann bebte die Erde, als wäre eine U-Bahn geräuschlos unter uns hindurchgefahren. Von weiter weg hörte ich ein Kriiiiiiek – das Knirschen, mit dem sich die Enigma bewegte.

Cass hielt sich an Marco fest. Ich hielt mich an Torquin fest. Mein Körper schwankte nach links, nach rechts, nach oben, nach unten, als würde die Welt aus den Angeln gehoben. Alle anderen Geräusche – Möwen, Brandung – hielten inne.

So plötzlich, wie es begonnen hatte, hörte es auch wieder auf.

In der Stille hörte ich die Stimme von Bruder Dimitrios: »Erdbeben!«

»Äh«, machte Torquin.

»Ohhh«, ächzte Cass, »mir wird schlecht! Die Welt geht unter und ich werde in einer Lache meiner eigenen Kotze verrecken!«

»Schluck drei rohe Eier«, riet ihm Torquin. »Ist gut gegen Übelkeit.«

»Und das ist erst der Anfang«, stöhnte Cass. »Es ist so, wie Aly sagt... Der Riss hat sich geöffnet, Atlantis ist aufgetaucht und die Kontinentalplatten verschieben sich. Und dann ... Bäng! Flutwellen, Erdbeben. New York und Los Angeles gehen unter. Gigantische Feuer vernichten das Land ... Staubwolken verdunkeln die Sonne.«

»Cass, keine Panik jetzt!«

»Verleugne es doch nicht, Jack!«, rief Cass. »Genau das

ist in der Zeit der Dinosaurier passiert – und wir wissen ja, was aus denen geworden ist.«

Marco wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Ich denke nicht, dass wir eine Wahl haben. Jack hat recht. Stellen wir uns den Viechern. *Ab in den Riss!*«

Wenn Marco sich bewegte, dann tat er das schnell. Eine Mikrosekunde später zerrte er einen protestierenden Cass über den Strand in den Dschungel. Ich folgte ihnen.

Als wir den Waldsaum erreichten, wurden wir mit einem Schrei begrüßt. Er war laut und menschlich und kam von etwa zwanzig Metern weiter im Dschungel. Er schwoll zu einem entsetzlichen Brüllen an und brach dann abrupt ab. Ich blinzelte zwischen den Bäumen hindurch, voller Furcht, was ich wohl zu sehen bekäme. Doch selbst in der grellen Nachmittagssonne warfen die dichten Baumkronen so viele Schatten, dass es im Dschungel fast völlig dunkel war.

»Was glaubt ihr, w-w-wer das ist?«, fragte Cass.

»*War*, so wie es sich anhörte«, meinte Marco.

»S-s-seht ihr, was ich meine?«, rief Cass und wich zurück. »Da drin ist gerade jemand gestorben! Wir könnten die Nächsten sein! Ich bleibe hier draußen im Hellen! Ich ziehe irgendwelche Idioten in langen Gewändern jederzeit menschenfressenden Bestien vor!« Aus dem Wald wehte ein stechender Geruch nach verwesendem Fleisch herüber und Cass musste würgen.

»Wow! Gab es Bohnen zu Mittag, Torquin?«, fragte Marco und wedelte mit den Armen.

»Nein. Yes-Törtchen.«

Ich konzentrierte mich auf einen dunklen Schatten im Dschungel hinter Cass. »Leute!«, schrie ich. »Da!«

Marco heftete seinen Blick auf die schwarze Gestalt und erstarrte. »Cass«, sagte er leise. »Rühr dich nicht.«

Cass wirbelte herum. Mit einem Geräusch, das wie eine Mischung aus tierischem Gebrüll und knirschendem Metallklang, stürzte ein schlauchnasiger Vromaski aus den Schatten des Dschungels und warf sich mit seinem wildschweinartigen Körper auf Cass, fuhr die Krallen aus und zog den Nasenschlauch zurück, sodass drei Reihen rasiermesser-scharfer Zähne zum Vorschein kamen.



DINNER FOR TWEETY

In Filmen und Büchern kam es mir immer dämlich vor, wenn jemand »Neiiiiiiin!« schrie, wenn er von einem wilden Tier angegriffen wurde, als ob das Tier ihn verstehen könnte. Als ob es dann stehen bleiben und sagen würde: »Verzeihung, Sie würden lieber nicht zerrissen werden? Nun gut, dann begeben Sie sich eben weiter, Verzeihung.«

Und was sagte ich also, als der Vromaski seine Zähne in Cass schlagen wollte?

»Neiiiiiiin!«

Und das Komische ist, dass das Viech für eine Millisekunde in der Luft zu erstarren schien und einen Blick auf mich warf. Doch ich hatte keine Angst. Alles schien irgendwie stehen zu bleiben, und ich hatte das verrückte Gefühl, als könne ich seine Gedanken erreichen und es dazu bringen, seinen Kurs zu ändern.

Dann blinzelte ich und Marco warf mich zu Boden, um mich in Sicherheit zu bringen.

Ich rollte nach links und rappelte mich wieder hoch. Der verrückte, erstarrte Moment war verflogen und ich sah mich

panisch um. Wo war Cass? Ich hatte Angst vor dem, was ich sehen würde. Aber ich hatte nicht erwartet, dass das Marco sein würde, der mit der rechten Hand den linken Stoßzahn des Vromaski gepackt hatte. Das Vieh spuckte und quiekte und wedelte mit den Beinen in der Luft.

Marco hielt ihm mit der linken Hand die Nase zu.

»Puh! Nimm mal ein Bad, Bruno!«, rief er, dann baute er sich auf und warf den Vromaski von Cass fort. In seine eigene Spucke eingenebelt schoss er über die Baumwipfel und verschwand in der Dunkelheit. Ich wartete auf den Aufprall, doch der kam nicht.

Stattdessen verwandelte sich das Knurren in hilfloses Gequieke hoch über uns. Es war in den Ästen hängen geblieben.

»Das war irre ...«, stieß Cass hervor. »Danke.«

Torquin nickte. »Genau.«

Marco verzog das Gesicht und wischte sich die Hände an einem Baumstamm ab. »Hat jemand ein Desinfektionstuch? Lasst uns weitermachen, bevor Porky kommt, um sich zu rächen.«

Cass rappelte sich hoch. »He, Moment! Sollen wir einfach weitergehen, als ob das nicht passiert wäre? Sollen wir einfach in den Wald marschieren wie vier laufende Schokoriegel?«

»He, ich habe dich doch schon einmal beschützt, oder?«, fragte Marco und legte den Arm um Cass.

Ich musste zugeben, dass ich Marcos Mut bewunderte. An seinem Geisteszustand hegte ich allerdings so meine Zweifel.

»Bleibt bei mir, ihr zwei!«, verlangte er. »Denkt an Aly.«

Das tat ich schon. Ich konnte immer noch ihre Schreie hören und sehen, wie sie sich wehrte. Sie war taff und mutig und schlau. Aber gegen Uhla'ar hatte sie keine Chance. Schon gar nicht, wenn er den *Loculus* der Stärke hatte.

Wir konnten Aly nicht einfach aufgeben. Wenn sie noch lebte, irgendwo in der Vergangenheit, dann mussten wir sie holen.

Ich sah zu Cass. Er sah unter Marcos Arm klein und verletztlich aus.

»Was ist mit meiner Schwester?«, fragte er.

Eloise. Aus dem Augenwinkel sah ich sie immer noch auf das Schiff zugehen.

»Es ist riskant, zurückzugehen«, meinte ich. »Sie scheinen sie nicht zu beachten.«

»Sie ist neun«, fügte Marco hinzu. »Sie war die beste von allen Schülern und die *Massa* respektierten sie. Sie werden sich um sie kümmern. Hey, wenn wir Aly retten können, wird es ein Kinderspiel, *Eloise* zu retten, wenn wir zurückkommen.«

Cass nickte. Er war zu klug, um zu protestieren. Schließlich wusste er, was auf dem Spiel stand.

Und ich auch.

Tief holte ich Luft. »Dann mal los, Leute!«

Als ich losging, sah ich am bewölkten Himmel plötzlich flatternde Flügel und einen roten Streifen. Als das blutrünstige *Kraaaaaa!* eines atlantischen Greifen erklang, blieb uns nur eines übrig – volle Deckung. Das Mischwesen aus Löwe und Adler stieß vom Himmel herab, streckte die Klauen aus und breitete die Adlerschwinge aus.

Man sollte meinen, wir wären daran gewöhnt. In Grie-

chenland hatten wir einen davon bekämpft. Auf dem Rücken eines anderen waren wir durch die Unterwelt geflogen. Doch selbst nach tausend Begegnungen würde dieses Monster nicht weniger furchterregend werden. Sein Leib war dick und pelzig und seine Klauen waren wie Schwerter. Mit gelben, rot geränderten Augen sah er uns an, riss den Schnabel auf und zeigte eine steife, gegabelte Zunge, mit der er mich aufspießen konnte wie Souvlaki.

»Aaaaaahhh!«, schrie Cass. Vielleicht war das auch ich.

Mit den Armen schützte ich meinen Kopf, zählte bis fünf und ging davon aus, dass, da ich bis fünf zählen konnte, der Greif offenbar jemand anderen aufgespießt hatte.

Vorsichtig sah ich nach. Zwischen den Zweigen hoch über uns sah ich den Schwanz des Greifen verschwinden. Der Schatten des Vogels mischte sich mit dem des Vromaski. Die zwei Bestien knurrten und keuchten, Zweige brachen, und um uns herum regnete es Blätter.

»Lauft weg!«, rief Marco. »Der Baum stürzt um!«

Wir liefen zum Strand, doch der Baum fiel nicht. Stattdessen wurde das furchterregende Gebrüll des Vromaski zu einem Jammern, bevor es vollends verstummte.

Ich hörte ein Geräusch, das gut ein Greifenrülpsen sein konnte.

Marco stieß ein triumphierendes Heulen aus. »Dinner für Tweety: frei laufender Vromaski an saftigen Dschungelblättern.«

Torquin wischte sich erleichtert über die Stirn. »Hoffentlich gibt er Trinkgeld.«

»Sagt mal, macht ihr Witze? Haltet ihr das etwa für lustig?« Cass sah die beiden entgeistert an. »Wir hätten ster-

ben können. Wir werden alle sterben! Und dabei haben wir den Dschungel noch nicht mal betreten! Diese Monster sind irre, hungrig und ... knarktiez.«

»Rückwärtsisch ist mir zu hoch«, bemerkte Marco.

»Zeitkrank?«, vermutete ich.

»Genau«, bestätigte Cass. »Wie autokrank oder seekrank – so was passiert, wenn man in drei Dimensionen reist. Dann stellt euch nur vor, was passiert, wenn man durch die Zeit reist.«

Marco kratzte sich am Kopf. »Moment. Gib's das etwa wirklich? Zeitkrankheit?«

»Weiß ich doch nicht!«, verwarhte sich Cass. »Der springende Punkt ist, dass wir nicht einfach losspringen können. Wir müssen völlig anders vorgehen als sonst.«

»Und wie wäre das?«, erkundigte sich Marco.

»Nachdenken!«, antwortete Cass. »Nicht einfach los, los, los und dann kämpfen, kämpfen, kämpfen. Das funktioniert vielleicht bei dir, Marco, aber denk darüber nach. Hier ist alles auf den Kopf gestellt. Wenn wir bleiben, sind wir tot, wenn wir gehen, auch.«

»Und was schlägst du vor?«, fragte ich.

»Weiß ich doch auch nicht!« Er begann auf und ab zu laufen und fuhr sich mit der Hand durch die dichten Locken. »Ich versuche zu denken wie Professor Bhegad. Er hat uns immer, immer gesagt, wir sollten gegen den Strich denken und nicht einfach bloß auf jede Kleinigkeit reagieren. Also sollten wir uns ein paar Minuten Zeit nehmen. Alles neu berechnen.«

Hohe Schreie aus der Ferne unterbrachen ihn. Sie kamen vom Strand. Ich bemühte mich, etwas zu sehen, konnte aber

nur eine wachsende Menge Massa erkennen, die am Rand der fischübersäten Ebene standen.

»War das Eloise?«, fragte ich.

Cass zuckte zusammen. »Sie muss uns gesehen haben. Ich wette, sie hält das für furchtbar unfair und gleich rennt sie auf uns zu und die Massaknaben hinterher. Genau das brauchen wir jetzt.«

Ich kniff die Augen zusammen. Es rannte tatsächlich jemand auf uns zu, doch das war nicht Eloise. Es war einer der Massa, drahtig, schmal und kräftig, mit einer Kapuze über dem Gesicht.

Als ich mich umwandte, um wegzulaufen, fiel die Kapuze herunter. Zum einen war es kein Er. Und zum anderen war es ein verkleideter Karai, jemand, den wir gut kannten.

»Nirvana?«, fragte ich.

Die Karai-Rebellin zog die Kapuze wieder über den Kopf. Ohne das starke Augen-Make-up, das wir alle vom KI her an ihr kannten, schienen ihre Augen weicher und sahen uns eindringlich an. Sie nahm Cass und mich an der Hand.

»Hört gut zu! Solange sie abgelenkt waren, habe ich die Waffen der Massa aufgesammelt. Im Dschungel sind die Rebellen und wir werden euch helfen. Wir wissen das von deiner Mutter, Jack. Wir wissen genau, wer sie ist, und sie wird so gut wie möglich mit uns zusammenarbeiten. Sie hat die Rucksäcke mit dem Flugloculus und dem Loculus der Unsichtbarkeit. Und auch den Sack mit den Scherben des Loculus der Heilung. Fritz hat sie gefunden, als sie durch den Dschungel kam.«

»Und das wissen die Massa noch nicht?«, fragte ich mit klopfendem Herzen.

»Nein, und solange ich am Leben bin, werden sie es auch nicht erfahren«, lächelte Nirvana. »Alles ist gut versteckt. Wir werden einen Weg finden, sie euch zu bringen. Jetzt geht – geht Aly retten. Holt sie aus diesem Zeitriss. Holt euch den Loculus der Stärke zurück. Wir werden uns um Eloise und die andren Massaschüler kümmern. Wir haben da so unsere Methoden. Wenn ihr uns braucht, sind wir bereit. Das ist unser Signal.«

Sie steckte zwei Finger in den Mund und piffte eine schmerzhaft schräge Version des Anfangs von »Happy Birthday«.

»Oh essalk«, stieß Cass hervor. »Genau das Lied, das hier keiner hören will.«

Nirvana wand sich verlegen. »Sorry.«

Dann nickte sie und lief zu den Bäumen. Doch als der halb aufgefressene Kadaver des Vromaski vom Baum fiel, erstarrte sie.

Er traf mit dumpfem Plumps auf und spritzte ein wenig kaltes, grünes Vromaski-Blut auf meinen Knöchel. Die Augen fehlten, der Körper war zerfetzt, und an meinem Knöchel klebte ein Fleischfetzen. Als ich erschrocken zurücksprang, hörte ich vom Strand einen lauten Knall wie von einer Kanone.

Ich wirbelte herum. Der verrottete Mast der Enigma brach der Länge nach in der Mitte auseinander. Jede der Hälften konnte einen Menschen glatt zermalmen. Und es stand auch ein Mensch nah genug, dass das passieren konnte.

Eloise.

»Was macht sie denn da?«, schrie Cass und rannte auf den Strand zu. »Weg da!«

Aus irgendeinem Grund rührte Eloise sich nicht. Und obwohl die Massa um sie herumstanden und zusahen, zog sie keiner aus der Gefahrenzone.

Als ich hinter Cass herrannte, sah ich aus dem Augwinkel Mum. Sie hielt die Hand vor den Mund und schrie nur ein einziges Wort:

»Treibsand!«



COWBOY CASS

Das Holz ächzte und Splitter schossen wie Funken herum. Die beiden Hälften des Mastes bildeten jetzt ein großes V, das nur noch von ein paar dünnen Holzspänen zusammengehalten wurde, die nacheinander rissen.

Meine Füße sanken bei jedem Schritt tiefer in den Schlamm. Weit vor mir, kurz vor dem Schiff, steckten die Massasoldaten in einem großen Fleck Treibsand fest, den das zurückweichende Meer freigegeben hatte. Sie wanden sich wie in einem grotesken tropischen Tanz. Hinter ihnen waren die anderen Soldaten stehen geblieben und wagten sich nicht weiter.

Mit einem weiteren schrecklichen Knacken brach der geborstene Mast ganz auseinander und fiel um, direkt auf Eloise.

Als ich ihren Namen schrie, schoss etwas Braunes an mir vorbei. Ich wusste, dass es Marco war, denn niemand sonst konnte sich so schnell bewegen. Was als Nächstes passierte, geschah so schnell, dass ich es erst ein paar Augenblicke später realisierte.

Marco blieb kurz vor den Soldaten stehen. Er holte aus und warf mit aller Kraft etwas auf das Schiff. Zuerst wusste ich nicht, was es war, es sah aus wie eine Art Baumstamm. Doch als es den Mast traf, erkannte ich es.

Es war der Kadaver des Vromaski, ein großes Projektil aus Knochen und Borsten. Beim Aufprall spritzte grünes Blut auf, der Kopf löste sich und fiel in den Schlamm. Das Gewicht des Tieres schien den Mast aus der Bahn zu werfen, wenn auch nicht sehr weit.

Ich zuckte zusammen und wandte den Blick ab. Dann hörte ich, wie der Mast mit einem schrecklichen, weichen Knall aufprallte. Und wie Cass nach seiner Schwester schrie.

Jetzt kamen auch die Massa angerannt. Ich zwang mich, hinzusehen, doch sie versperrten mir die Sicht. In der Menge erkannte ich Marco und lief so schnell wie möglich auf ihn zu, mir meinen Weg durch die Menge mit den Ellbogen bahnend. Teile des Masts konnte ich im Schlamm liegen sehen, aber keine Spur von Eloise. Lag sie darunter? Wollten sie ihn nicht hochheben?

Ich schob mich an einer Phalanx von Mönchen in Roben vorbei, bis ich neben Marco stand. Er – und mehrere andere Massa – waren stehen geblieben.

»Bleib sofort stehen, Bruder Jack!«, mahnte Marco. »Rühr dich nicht!«

Etwa sieben Meter vor uns, nur Zentimeter vom sinkenden Mast entfernt, stand Eloise hüfttief im Treibsand. Lebendig.

Sie klaubte sich einen Fetzen des toten Vromaski von der Backe.

»Iiiiih!«, schrie sie. »Was ist das für ein grüner Schleim? Und warum starrt ihr mich alle so an?«

Jetzt sah ich auch Cass, der sich vorsichtig durch den Schlamm auf seine Schwester zubewegte.

»Eloise, du musst versuchen, mir die Hand zu ...«

»Das hast du mit Absicht gemacht, Casper!«, schrie sie. »Du hast gewartet, bis ich feststecke, und dann hast du mich mit diesem ... diesem Dings beworfen!«

»Cassius«, korrigierte er sie und versuchte, sie über den Treibsand hinweg zu erreichen.

»Was?«

»Mein Name ist Cassius, nicht Casper«, erwiderte er. »Jetzt komm schon, gib mir die Hand!«

Sie warf den Fleischfetzen nach ihm, doch er duckte sich. Marco schoss vor und zog Cass an der Schulter zurück.

»Vorsicht, Bruder Cass! Sonst haben wir gleich zwei tote Williämmer im Treibsand.«

»Williams«, korrigierte ihn Cass.

»Das ist Treibsand?«, kreischte Eloise und wand sich heftig.

Sie war nicht die Einzige. Mindestens fünf Massa steckten ebenfalls fest und zappelten hilflos herum.

»Nicht dagegen wehren!«, rief jemand.

»Hinlegen!«, rief ein anderer.

»Nicht hinlegen!«

»Halt dich am Mast fest!«

Alle schrien durcheinander. Eloise erstarrte und Tränen begannen über ihr Gesicht zu laufen.

»Wir brauchen einen Ast – irgendetwas Langes!«, befahl Marco. »Sofort!«

Um uns herum suchten alle den Strand ab. Ich spürte sofort, wie meine Füße einsanken, und zog mich instinktiv zurück. Dabei glitt ich auf einem großen Stein aus und stürzte.

Ich landete mit dem Hintern im Schlamm und sah ein schwarzes, spitzes Objekt daraus hervorragen. Ich war gar nicht auf einem Stein ausgerutscht.

Es war ein Anker.

Und wo ein Anker war, da gab es auch ein Tau. Ich grub mit den Händen, bis ich den Ring am Anker fand. Da. Ein dickes, mit Muscheln besetztes Tau war daran befestigt.

»Marco!«, schrie ich.

Augenblicklich war er bei mir.

»Super«, meinte er und riss mir das Seil aus der Hand. Es war nach den Jahrhunderten im Schlamm und Salzwasser völlig steif. Doch Marco war Marco, er schaffte es, es loszumachen, und hielt das Ende hoch.

»Und jetzt?«

Ich wollte ihm sagen, er sollte es ihr zuwerfen, doch dann erinnerte ich mich an etwas, was mir Cass über seine Kindheit gesagt hatte.

»Cass? Kannst du ein Lasso werfen?«

Er sah mich verwundert an. »Dritter Platz bei den Zehnjährigen im Laramie-Junior-Rodeo. Woher ...«

»Marco, gib ihm das Seil!«, befahl ich.

Schnell knetete Marco die Steifheit aus dem Seil und warf es Cass zu. Mit grimmigem, konzentriertem Gesichtsausdruck knotete er das Ende des Seils zu einer kunstvollen Schlaufe. Ich warf einen Blick auf Eloise. Sie war mittlerweile fast einen halben Meter weiter eingesunken, bis zu den Schultern.

»Bleib still stehen, Eloise!«, rief ich.

»Neiiiiin!«, schrie sie. Sie wand sich und zuckte in Panik hin und her.

»Hör mir zu, Eloise! Treibsand verhält sich wie Flüssigkeit!«, rief ich ihr zu. »Wenn du dich still verhältst, treibst du nach oben und schwimmst.«

Eloise legte den Kopf schief und sah mich neugierig an.

»Du schaffst das!«, schrie Marco. »Toll!«

»Spürst du den Unterschied?«, fragte ich.

Eloises panischer Ausdruck verschwand. »Äh ... ja.«

Sie kam zwar nicht heraus, aber sie sank wenigstens auch nicht tiefer ein. Neben mir begann Cass das Seil ungelenkt über dem Kopf zu schwingen. Ich holte tief Luft.

Marco sah ihn zweifelnd an.

»Bist du sicher, dass ich es nicht lieber versuchen sollte?«

»Komm schon, Kälbchen ... hüäh!«, rief Cass.

Mir fiel der Unterkiefer herunter. Der unsportliche, mickrige Cass lehnte sich zurück und warf eine perfekte Schlinge, die exakt über Eloises Kopf glitt. Sofort zog er sie zu, sodass sie sich knapp unter den Schultern um ihre Brust zusammenzog.

»Wie hast du mich genannt?«, fragte sie.

»Mach einfach mit, Eloise!«, verlangte ich. »Mach dich ganz locker.«

Sie tat es und Cass begann zu ziehen. Langsam neigte sie sich zurück. Erst tauchte ihr Oberkörper aus dem Sand auf, dann ihre Knie ... gleich darauf lag sie flach auf dem Rücken und trudelte am Ende des Seils auf uns zu.

»Super, Cowboy Cass!«, rief Marco.

Ich hatte nicht gemerkt, dass meine Mutter herangekom-

men war, daher schrak ich zusammen, als ich ihre Stimme hörte.

»Woher wusstest du, dass Cass das kann?«, fragte sie.

Dabei sah sie nicht mich an, sondern Eloise. Jahrelang hatte Mum ihre wahre Identität vor den Massa verborgen gehalten, und sie konnte es nicht riskieren, Verdacht zu erregen. Also tat ich es ihr nach.

»Als ich neun war«, sagte ich leise, »kurz nachdem du gestorben warst ... oder nachdem wir glaubten, dass du gestorben wärst ... ist eine Familie aus Wyoming nach Belleville gezogen. Die Kinder waren traurig, dass es hier kein Rodeo gab, denn sie hatten alle an Wettkämpfen teilgenommen. Im KI, wo ich Cass kennengelernt habe, hat er mir mal beim Mittagessen die ganzen Städte aufgezählt, in denen er bei Pflegefamilien gewohnt hat.«

»Und du hast dich daran erinnert, dass eine davon in Wyoming liegt«, vermutete Mum lächelnd.

»Ja, das war sein längster Aufenthalt. Zweieinhalb Jahre.«

»Also hast du angenommen, dass er mit einem Seil umgehen können müsste wie diese anderen Kinder.«

Ich nickte.

»Und das mit dem Treibsand?«

»Habe ich in einem Superman-Heft gelesen«, gestand ich.

»Gut, Jack«, sagte Mum. »Sehr gut.«

Ihre Stimme war warm und bewundernd. Ich musste mich abwenden, sonst hätte ich angefangen zu weinen. Oder sie zu umarmen. Und dann hätten wir tief in der Massatinte gesessen. Ja, gut, ich bin dreizehn, aber stellt euch mal vor, ihr fändet heraus, dass eure seit sechs Jahren tot geglaubte Mutter gar nicht tot ist. Das nimmt einen schon mit.

»Danke«, sagte ich.

Ihre Stimme wurde zu einem eindringlichen Flüstern:
»Ich muss gehen. Folgt mir nicht!«

Sie ging hinter mir entlang, als sei sie nur zufällig am Strand an mir vorbeigekommen. Aus dem Augenwinkel sah ich Bruder Dimitrios und einige seiner Handlanger auf sie zugehen. Dimitrios deutete auf ein paar verletzte Massa, die im Sand lagen. Mum nahm ihn an der Schulter und drehte ihn von mir weg.

Hatte er mich bemerkt? Ich konnte es nicht sagen.

Ich musste alle Kraft aufbieten, um ihr nicht nachzulau-
fen. Aber sie hatte mir gesagt, ich solle es nicht tun, und das Letzte, was ich im Moment brauchen konnte, war Bruder Dimitrios' Aufmerksamkeit.

Aus der anderen Richtung kam eine ziemlich matschige Eloise wütend auf mich zugestapft. Marco hinter ihr krümmte sich vor Lachen, während sich Cass einen großen Matschfleck aus dem Gesicht wischte. Das Lasso lag neben ihm auf dem Boden.

»Willkommen zurück, Eloise!«, begrüßte ich sie. »Alles in Ordnung?«

»Du warst wenigstens nett zu mir, Jack«, fuhr sie auf und deutete mit dem Daumen auf ihren Bruder. »Er hat mich Kälbchen genannt!«



TÜFTLER UND SCHREIBER

»Was hätte ich denn sagen sollen?«, erkundigte sich Cass.
»Kuhschwänzchen?«

»Sehe ich etwa aus wie ein Kalb?«, empörte sich Eloise und stampfte wütend auf die Massa zu.

Das war unsere Gelegenheit. Wir konnten sie mitnehmen. Ich versuchte, sie zurückzuhalten, doch sie schüttelte mich wütend ab.

»Eloise, wir müssen hier weg«, protestierte ich. »Du wirst doch nicht zu denen gehen wollen! Du hast die Massa verraten. Sie werden nicht sehr nett zu dir sein.«

»Pöh«, machte Eloise. »Du hast sie doch gesehen! Sie haben versucht, mir das Leben zu retten.«

»Aber *ich* habe es dir gerettet!«, rief Cass.

»Aber ich hasse dich!«, rief sie.

»Bitte, Eloise.« Ich sah zum Schiff, wo die Massa hektisch versuchten, sich gegenseitig aus dem Treibsand zu befreien. »Hier herrscht das Chaos. Sie sind vom Erdbeben und dem Treibsand abgelenkt. Gleich sind sie hinter uns her. Sie sind unsere Feinde. Lass uns gehen, bevor ...«

»Äh ... es zu spät ist?«, vollendete Eloise mit einem Blick zum Strand.

Dort kamen Mum und Bruder Dimitrios über den nassen Sand auf uns zu, zwei Wachen im Schlepp. Mum steckte sich ein Klemmbrett unter den Arm. Dimitrios blickte streng und schmallippig drein.

»Nun, das war eine bewundernswert wagemutige Tat«, erklärte er und wandte sich dann an die Wachen. »Ergreift sie!«

Einer der Männer griff nach Eloise, doch sie biss ihn ins Handgelenk. Der andere wollte ihm zu Hilfe kommen, während Mum auf mich zuraste. Mit panischem Blick packte sie meinen Arm.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Sie zog mich zu sich, und ich spürte, wie sie mir etwas in die Tasche steckte. Dann hauchte sie mir »Lauf!« ins Ohr und taumelte zurück, als hätte ich sie geschlagen. Ich bekämpfte den Impuls, ihr aufzuhelfen, doch sie sah mich mit unmissverständlichem Gesichtsausdruck an. *Verschwinde ganz schnell!*

Sie hatte es mit Absicht getan. Damit es so aussah, als hätte ich sie gestoßen. Sie wollte nicht, dass die Massa sie verdächtigten, sie hätte mich kampflös gehen lassen.

Ich stieß Marco und Cass in Richtung Dschungel, während Bruder Dimitrios und die Wachen die schreiende Eloise fortbrachten.

* * *

Kurz vor der Baumgrenze versteckten wir uns hinter einem Busch. Ich lugte vorsichtig darüber hinweg und versuchte, wieder zu Atem zu kommen.

»Und jetzt?«, fragte Cass.

»Warum sollten wir wegrennen?«, fragte Marco. »Wir hätten Eloise da herausholen können.«

»Weil Mum es so wollte«, antwortete ich und betrachtete den Strand – oder das, was einmal der Strand gewesen war. Ein paar Wachleute halfen Mum auf. Hinter dem Rücken von einem von ihnen hielt sie uns den Daumen hoch. »Und jetzt gibt sie uns das OK-Zeichen. Wir müssen ihr vertrauen. Sie ist nicht Dimitrios. Sie weiß, was sie tut.«

»Und das sagst du auch nicht nur, weil sie deine Mutter ist?«, meinte Cass.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich weiß nur so viel, Cass: Zum einen ist sie die klügste Person auf der Insel. Und zum anderen hat sie uns höchstwahrscheinlich gerade gerettet. Und zum Dritten wird sie auf Eloise aufpassen. Ihren genauen Plan kenne ich nicht, aber wir haben keine Wahl. Es sei denn, wir wollen uns fangen lassen.«

Cass nickte mir kaum merklich zu und starrte finster durch die Zweige. Eloise war jetzt von Massa umgeben, und Mum ging mit gespielterm Humpeln auf sie zu, um ihr das Gesicht mit einem Handtuch abzuwischen. Weiter rechts hatten sich einige Massa hintereinander aufgereiht und hielten sich am Seil fest wie übergroße Kindergartenkinder. Anscheinend untersuchten sie den Schlamm auf Treibsand. Sie versuchten, einen sicheren Weg zur *Enigma* zu finden. Vielleicht eine Erkundungsmission. Hinter ihnen brüllte Bruder Dimitrios aufgeregt Befehle und hielt sich ein Handy oder ein Funkgerät ans Ohr.

Auch er sah sich um, wahrscheinlich nach uns. Dimitrios war eklig und sadistisch und von seinem Mundgeruch

will ich gar nicht erst anfangen. Er war beim Kampf gegen die Rebellen im Dschungel dabei gewesen und wusste, dass Marco wieder auf die Seite der Karai zurückgewechselt war.

Die einzige Person auf dieser Insel, die ich mehr fürchtete als ihn, war sein Boss, die Chefin der Massa. Sie hieß Aliyah, aber alle Massa nannten sie nur Nummer Eins. Ich sah über die Schulter hinweg. Wir waren etwa zehn Meter vom Dschungel entfernt. War sie da drin? Oder im Hauptquartier? Von einem Vromaski gefressen?

Marco strich sich mit der Hand von der Stirn bis zum Kinn über das Gesicht und schüttelte den Schweiß ab. Er atmete schwer vom Rennen.

»Ich glaube, ich sehe Marco den Fantastischen zum ersten Mal außer Atem«, bemerkte ich.

Marco lächelte. »Muss wohl der Schock sein, Casso das Lasso in Action zu sehen. Du warst unglaublich.«

»Nur dumm, das meine Schwester das nicht so sieht«, gab Cass zurück.

Marco versuchte ein Lachen zu unterdrücken, doch es platzte so heftig aus ihm heraus, dass er husten musste.

»Was hast du da in deiner Tasche?«, fragte Cass.

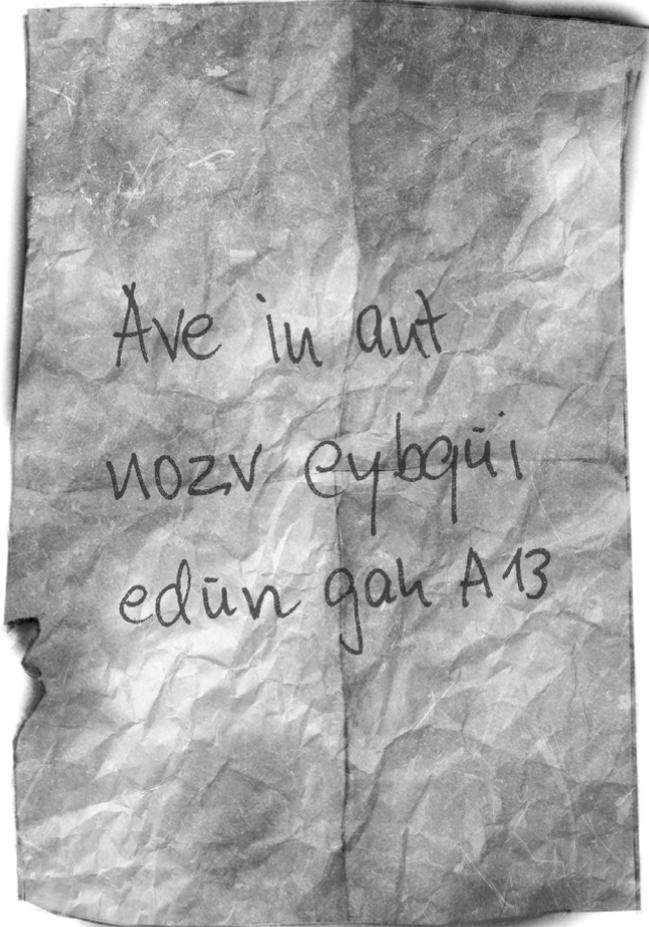
»Hä?«

»Hinten in deiner Tasche steckt ein Stück Papier«, erklärte Cass. »Das habe ich da vorher nicht gesehen.«

Mums Zettel.

Ich griff in die Tasche, nahm das Papier und faltete es auseinander.

»Ein Code«, stellte Cass fest. »Cool!«



»Äh, können wir uns damit später befassen?«, fragte Marco. »Vielleicht nachdem wir zum Mount Onyx gegangen sind?«

Cass schüttelte den Kopf. »Was ist, wenn sie uns vor einer Falle warnen will? Knacken wir ihn gleich. Zusammen müssten wir das im Nu schaffen.«

Marco stöhnte. »Ich bin der Soldat. Soldaten knacken keine Codes. Soldaten halten Wache.« Er hockte sich hin und bog die Zweige mit den Händen auseinander. Doch seine Augen waren nur schmale Schlitze. »Codes werden von Tüftlern und Schreibern geknackt.«

Cass sah von dem Zettel auf. »Schreibern? Du hast wohl Treibsand inhaliert, Marco.«

»Hä, was habe ich gerade gesagt?«, murmelte Marco und blinzelte heftig. »Okay. Cass ist der Seemann, weil sein Gehirn ein GPS ist, Aly ist der Tüftler, wegen ihrer sagenhaften technischen Fähigkeiten. Und Schneider Jack...« Er gähnte heftig.

»Soll ich dir die Augenlider mit Stecknadeln offen halten?«, schlug ich vor.

Marco ignorierte die Bemerkung und riss die verschlafenen Augen auf.

»Wow, Leute, legt den Code weg, hier kommt Obi-Wan Kenobi!«

Cass und ich duckten uns noch tiefer und sahen durch den Busch. Den Zettel steckte ich wieder ein.

Über den Strand kam ein Massa mit der Figur eines Geländewagens auf uns zu, in einem Kapuzengewand, das als Zelt hätte durchgehen können.

»Eins ist sicher«, rief Marco. »Nirvana ist das nicht!«

Ich machte mich fluchtbereit, bis der Kerl einen kraftvollen, begeisterten Rülps ausstieß.

»Das ist der Lockruf von Torquin!«, erkannte Cass erleichtert.

»Heyyyy! Wenn das nicht der haarlose, früher als Rotbart bekannte Riese ist!«, rief Marco. »In einem Gewand der Massa-Herbstmode!«

»Verkleidung«, grunzte Torquin und klopfte sich auf die Seiten des Gewandes. »Kann man Sachen drunter schmuggeln.«

»Hoffentlich Vizeet-Gegengift und Greifen-Vaporisator«, meinte Marco. Als er aufstand, um Torquin zu begrüßen, rutschte er aus und stürzte.

»Marco...?«, fragte ich.

»Ups«, machte Marco, »ich...«

Das nächste Wort blieb ihm in der Kehle stecken und er verdrehte die Augen. Seine Finger begannen zu zittern und dieses Zittern setzte sich über den ganzen Körper fort. Er würgte unkontrolliert und begann zu zucken.

»Marco?«, rief Cass. »Soll das ein Scherz sein? Du machst mir echt Angst!«

»Er hat einen G7W-Anfall!«, erkannte ich.

»Er hat doch gesagt, er sei immun!«, widersprach Cass.

Entsetzt sahen wir, wie Marcos Körper sich verkrampfte und zuckte wie einer der Fische am Strand.

Ohne Zeit zu verschwenden, hob Torquin Marco mit seinen schmutzverkrusteten Armen hoch.

»Wir gehen zu Massa-Hospital. Sofort.«



ALL YOU NEED IS LODH

Den Schädel des ersten Vizeet spaltete ein Geschoss aus einer Steinschleuder. Das Bein eines zweiten wurde von einem Pfeil durchbohrt. Ein Vromaski erhielt mitten im Sprung einen Kopfschuss.

Die Karai-Rebellen waren bewaffnet und überall im Dschungel um uns herum. Wir sahen sie immer nur kurz auftauchen, während wir durch das Unterholz stolperten, doch sie erledigten die atlantischen Raubtiere zu beiden Seiten. Ein paar Mal wäre Torquin beinahe gestürzt, doch er hielt Marco fest über seiner Schulter.

»Lebt er noch?«, rief Cass, der keuchend versuchte, mit Torquin Schritt zu halten.

»Marco ist taff«, erwiderte Torquin.

Ich kämpfte mich durch Dornen und über Wurzeln. Marco war blass und sein Körper schlaff. Im Unterholz lagen die Leichen von mindestens drei Massa-Kriegern, die ich zu übersehen versuchte. Waren denn alle vom Gelände an den Strand gelaufen? »Woher wissen wir ... dass jemand ... im Hospital ist?«, keuchte ich.

»Ärzte ... lassen Patienten nicht im Stich«, gab Torquin zurück. »Hypokritischer Eid.«

»Ich glaube, das ist das falsche Wort«, meinte Cass.

Vor uns wurde es heller, was bedeutete, dass wir die Dunkelheit des Dschungels hinter uns ließen und das Hauptquartier der Massa erreichten.

Am Ende des Dschungelpfades stand der Mann, der einmal der Chefkoch von Karai gewesen war. An Brutus' einst massigem Körper hingen die Kleider und über seinem linken Auge trug er einen dicken Verband.

»Was ist denn Ihnen passiert?«, erkundigte sich Cass.

»Vizeetspucke«, antwortete er und stieß ein kurzes Lachen aus. »Aber das Auge hab ich eh nicht gebraucht. Die Luft ist wohl rein. Ihr seid fast da. Wenn das alles vorbei ist, verarbeiten wir diese Viecher zu einem Festmahl. Oh ja, deine Mamma hat uns gebeten, dir das zu geben.«

Er löste einen Rucksack von der Schulter. Als er ihn herumschwang, erkannte ich die vertrauten Formen der beiden Loculi.

»Ihr seid toll«, stellte ich fest. »Vielen Dank.«

»Sie hat gesagt, sie würde euch auch die Scherben besorgen ...«, fuhr Brutus fort, doch als er Marco auf Torquins Schulter sah, brach er ab. »Ist das nicht der Verräter?«

»Er ist wieder einer von uns«, erwiderte ich.

»Na dann viel Glück.« Brutus nickte kurz, dann verschwand er wieder im Dschungel.

Gleich darauf erreichten wir das Gelände, das einmal das Karai-Institut gewesen war. Nach dem Angriff der Massa war der Rasen braun und ungemäht und wies Krater von Granateinschlägen auf. Die stattlichen Ziegelbauten, die

früher ausgesehen hatten wie eine in die Tropen verfrachtete Eliteuni, waren voller Einschlaglöcher und notdürftig mit Gips repariert worden. Als wir letztes Mal hier gewesen waren, hatten an den meisten Gebäuden Gerüste gestanden, doch das Erdbeben hatte sie in Haufen von verbogenem Stahl und Brettern verwandelt.

Als wir auf das Hospital zurannten, hörte ich aufgeregte Stimmen wie von Kindern auf einem Schulhof. Zwischen zwei Gebäuden sah ich die Massa-Schüler – Eloises Freunde –, die sich auf ihrem Trainingsgelände versammelt hatten. Einer von ihnen rief Marcos Namen, bevor ein paar Massa-Schergen sie außer Sichtweite stießen. Ich war froh, dass es ihnen gut ging.

Ich wandte mich wieder zum Hospital und rief: »Hallo?«

Mit der freien Hand hämmerte Torquin so fest an eine Wand, dass ich fürchtete, er würde ein Loch hineinschlagen.

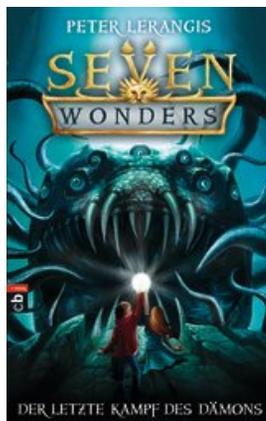
Das Foyer war hell erleuchtet und verströmte diesen besonders medizinischen Krankenhausgeruch. An der Rezeption war niemand zu sehen und auch sonst nirgendwo im Foyer. Doch über uns kam auf einem Gang im ersten Stock ein Arzt aus einer Tür. Der Lärm schien ihn aufgeschreckt zu haben, doch als er Marco sah, sagte er sofort: »Bringt ihn nach oben, die Aufzüge sind außer Betrieb.«

Eine breite Treppe führte auf den Gang hinauf und wir rannten nach oben.

»Ihr könnt mich Bruder Asclepius nennen«, sagte der Arzt und deutet auf eine offene Tür.

»Das ist Marco«, begann ich.

»Ich kenne Mr. Ramsay«, sagte der Arzt. »Bitte legt ihn aufs Bett.«



Peter Lerangis

Seven Wonders - Der letzte Kampf des Dämons

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch, Pappband, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
20 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-570-17116-5

cbj

Erscheinungstermin: November 2016

Jack, Cass, Marco und Aly sind die Auserwählten: Nur diese vier Freunde mit ihren Superkräften können die sieben magischen Gefäße finden, die einst in den sieben Weltwundern der Antike versteckt wurden. Wenn die Mission misslingt, ist die Menschheit in Gefahr!

Der Götterkönig von Atlantis hat eines der magischen Gefäße und die Auserwählte Aly in seine Gewalt gebracht und durch eine Zeitspalte nach Atlantis entführt. Jack weiß nur eins: Sie müssen jetzt schnellstens die beiden restlichen Gefäße finden, wenn sie Aly wiedersehen wollen. Die Suche führt die Auserwählten zum Tempel der Artemis und zum Leuchtturm von Alexandria, wo sie zunächst von einem mächtigen Dämon verschluckt werden, bevor es ihnen gelingt, ihn zu besiegen. Doch am Ende stehen die Auserwählten vor der gewaltigsten Herausforderung ihrer Mission: Sie müssen zurück nach Atlantis, wenn sie sich selbst, ihre Freundin Aly – und die Welt retten wollen.

[Der Titel im Katalog](#)